

Die plattdeutsche Predigt

P. Schlemann = Lottenswinkel.

Unser Volk, soweit es überhaupt noch mit heiligem Ernste die Bibel aufschlägt, hat eine besondere Vorliebe für die Offenbarung Johannis; obwohl ohne weiteres klar ist, daß die reiche Symbolik dieses Buches dem einfachen Leser Rätsel aufgibt, denen er verständnislos gegenübersteht. Gewiß geistern die Gedanken vom Ende der Welt, von der Glut sektiererischen Welt Schmerzes angefaßt, durch die Welt und veranlassen die Ernsteren in den Gemeinden Ausschau zu halten in die Zukunft. Wenn ihnen dann das genannte Buch der Bibel die Gläser leihst, die meistens für die weltschauenden Augen der Großen an Geist, die mit den Jahrtausenden spielen können, geschliffen zu sein scheinen, so greifen sie danach und meinen Blicke tun zu können in das Land, das vor ihnen und hinter ihnen liegt. Aber noch ein anderer Grund scheint die Vorliebe für die Offenbarung St. Johannis zu erklären. Das ist gerade sein dunkler geheimnisvoller Charakter. Paulus sagt einmal: Siehe ich sage euch ein Geheimnis. Das hat die Masse verstanden und meint Dunkelheiten und Geheimnisse verwiesen den göttlichen Charakter einer Schrift, aber verlernt wurde darüber, daß Gottes Wort der Wegweiser sein soll für jeden Tag und jede Lebenslage.

Wie ist es zu dieser Entwicklung gekommen! Einen Grund meinen wir damit anzugeben, wenn wir sagen: die hochdeutsche Kirchensprache hat vielfach Gottes Wort dem Volke auf eine unverständliche Höhe gehoben. Die Reformation schrannte noch zwischen Hoch- und Niederdeutsch hin und her. Luther übersetzt die Bibel in die hochdeutsche sächsische Kanzleisprache, aber sein Freund Bugenhagen überträgt das neue Testament ins Niederdeutsche. Luther läßt seine Gesangbuchlieder in hochdeutscher Sprache hinausgehen in die Welt, Klüter in Rostock gibt ein plattdeutsches Gesangbuch in niederdeutscher Sprache voll Kraft und Schwung heraus. Aber allmählich steigt dann doch das Hochdeutsche. Zuerst — seit der Mitte des 16. Jahrhunderts — wurde es die gebräuchliche Sprache in den fürstlichen

Kanzleien, dann in den Rathstuben der Städte, und die Kirche folgte. Mit dem Ausgang des Dreißigjährigen Krieges ist dann die niederdeutsche Wortverkündigung in der Kirche im allgemeinen verschwunden. Noch wogt der Kampf weiter. Mecklenburgische Gemeinden beklagen sich, daß sie den hochdeutsch redenden Pastor nicht verstehen. Oder auch der Pastor, wie z. B. der Kuppentiner vom Jahre 1789, beklagt es, daß „die Kinder keine Begriffe haben und mit den hochdeutschen Worten keinen Sinn zu verbinden wissen.“ Aber allmählich wird es stiller! Kirchhofstraße zum Teil. Das Volk der Kirche entfremdet nicht zum wenigsten durch die Sprache! Das Universitätsstudium legt den Wolkendunst der Säkularität, die ausgerebet werden muß, dazu. Die Pastoren trennen sich vom Landleben und Leben des Volkes, hören auf zu wirtschaften und tragen damit nicht mehr dieselben Leiden und Kosten nicht mehr dieselben Freuden wie der Landbewohner oder der Bewohner der Kleinstadt. Da setzte seit Beginn des 20. Jahrhunderts mit Macht die plattdeutsche Bewegung ein, und Vereine und Gilden forderten mit Nachdruck die plattdeutsche Wortverkündigung in der Kirche.

Viele werden sagen: dafür ist es zu spät! Hätte man vor hundert Jahren die verglimmenden Funken gesammelt, es hätte noch ein Brand werden können, der unser Volk noch einmal anders hätte zu durchglätzen vermocht als alle Evangelisation und Volksmission dieser Tage. Heute beginnt Hochdeutsch — allerdings was für ein Hochdeutsch — die Umgangssprache zu werden für den kleinen Besitzer auf dem Lande, und das Plattdeutsche wird dann allmählich nur noch zur Reservation des Tagelöhners. Die Schule, die unter dem zu Hause gesprochenen Plattdeutsch leidet, tut dann das Übrige. Und die Eltern stellen sich auf ihre Seite. So wurde einem Pastor, der plattdeutsch predigte, bedeutet, er solle das bloß lassen, denn das Plattdeutsche müsse ganz verschwinden, da es den Kindern in der Schule die Erlernung des Hochdeutschen erschwere. Natürlich hat,

wer so spricht, von dem Wert der Muttersprache keine Ahnung. Das Bildungsziel muß und kann auch so erreicht werden, ohne daß man die Brunnen der Tiefe, die heimlich rauschen, zuzuschütten braucht. Es ist eine geheimnisvolle Wechselwirkung zwischen Sprache und Volk. Gewiß hat erst das Volk die Sprache gebildet, aber nun bildet nachher auch die Sprache das Volk. Bismarck sagte einmal: Der Franzose ist nicht wahr, denn er spricht anders als er schreibt. Erst bildet man das „corriger la fortune“, nachher bildet es einen. Erst bildet man das Wort Sanktionen, nachher bildet es die Völker. Oder es verbildet sie und ihr sittliches Urteil. Wenn wir meinen, daß in der plattdeutschen Sprache ein reiner Brunnen quillt, so werden wir Werte wie sonnenklare Tropfen aus ihm schöpfen. Die hochdeutsche Sprache ist in ganz anderem Maße heute schon verbildet, ja vielleicht verbraucht. Es ist interessant das Urteil zu lesen, das Krüger (Geschichte der niederdeutschen Literatur) von Semper wiedergibt: Die hochdeutsche Sprache ist in Norddeutschland auf dem Wege völlig zu verarmen, da sie eine reine Buchsprache ist und von Leuten gesprochen wird, die, wenn die Perzeption des heimischen Volksdialektes noch weiter fortgeschritten sein wird, überhaupt keine lebende Sprache mehr besitzen. Es fehlt uns der natürliche Quell, aus dem sich Verluste stets neu ergänzen können. Ich hatte oft genug Gelegenheit zu spüren, wie sehr das Schriftdeutsche seit Luthers Zeiten schon erstarrt, verarmt und verwildert ist.“ Tatsächlich ist ja, wenn man das hochdeutsche Schrifttum heute überschaut, jede Wendung abgegriffen, jeder Ausdruck schon tausendfach gebraucht. Daher das Haschen nach einem neuen Stil, der in seinen Verzerrtheiten nur die immer wachsende Verlegenheit kundtut, neuen klingenden Ausdruck für die eigenen Gedanken zu finden.

So geht es dann auch mit der sprachlichen Verarmung der hochdeutschen Predigt. Wir würden mit einer Rückkehr zur plattdeutschen Predigt sprachlich gewinnen. Die Versuche sind dann auch gemacht. Zuerst in den Städten. Das Land steht immer einer Sache miß-

trauisch gegenüber, solange sie nicht auch in der Stadt schon Geltung hat und Gewohnheit geworden ist. Die Furcht, mit geringerer Ware als die Stadt abgespelst und zu den Zurückgebliebenen gerechnet zu werden, würde unsere Landbewohner gegen die plattdeutsche Predigt mobil gemacht haben, wenn man sie ihnen zuerst vorgelegt hätte. In den Städten nahmen sich die plattdeutschen Vereine der Sache an, und es war ihnen Ehrensache, daß die von ihnen vertretene Sprache nicht nur „für Narrentüg und Schelmstück“ zu verwenden war, sondern daß sich auch die Wahrheiten der Bibel am reinsten und eindringlichsten in der plattdeutschen Sprache ausdrücken ließen. So finden in den größeren mecklenburgischen Städten dann mit mehr oder weniger großer Regelmäßigkeit plattdeutsche Gottesdienste statt, in den kleineren Städten und auf dem Lande nur einmal bei besonderen Gelegenheiten. Der Oberkirchenrat hat nach zuvoriger Anzeige den Gebrauch der plattdeutschen Sprache im Gottesdienst freigestellt. In Holstein ist die Bewegung der in Mecklenburg voraus. Schon auf dem Friesenitag in Niebüll-Deezbüll am 10. August 1919 war die plattdeutsche Predigt vertreten und zündete Heimatliebe, die in der Abstimmung gegen Dänemark den Ausschlag gab. Auch Pommern rafft sich zur Verklündigung von Gottes Wort in heimatlicher Mundart auf. Alle drei Länder haben auch schon plattdeutsche Gesangbücher.

Die plattdeutschen Gottesdienste sind bisher immer gut besucht gewesen. Es erscheint ausgeschlossen, daß das nur auf das Konto der Neuheit geht. Es war doch wohl so, daß hier Kinder die Sprache ihrer Heimat hörten und sie ihnen ins Ohr fiel. Gewiß hat sich auch Widerstand aufgemacht. Merkwürdig ist, daß die Landgemeinden einstweilen der plattdeutschen Predigt noch nicht recht Geschmack abgewinnen können. Sie lehnen sie ab mit der Begründung, daß sie ja auch Hochdeutsch verständen. Verstehen und verstehen ist etwas Verschiedenes. Man kann eine fremde Sprache erlernen und versteht doch nur halb, was das fremde Volk sich in ihr zu sagen hat. So ist dann auch zu sagen:

Gewiß versteht der evangelische Christ heute eine hochdeutsche Predigt, aber er würde sie, zumal auf dem Lande, besser verstehen, wenn er sie in plattdeutscher Mundart hörte. Da wird alles für ihn deutlicher, farbenreicher, konkreter. Wenn wir auf Widerstand treffen, so kommt er oft genug daher, weil Gottes Wort in getragener Höhe am Sonntag über den Häuptern schweben soll. Das will man

sich gefallen lassen. Man läßt sich das Wort heraufsteigen als eine ferne Wolke, aber nicht als zündenden Blitz. Wenn dann die plattdeutsche Sprache uns hilft, die ferne Wolke des Wortes Gottes in Blitz und Regen über den Zuhörern sich entladen zu lassen, so müssen wir sie brauchen für die plattdeutsche Predigt in der Kirche.

Geinitz' Bedeutung für Mecklenburg

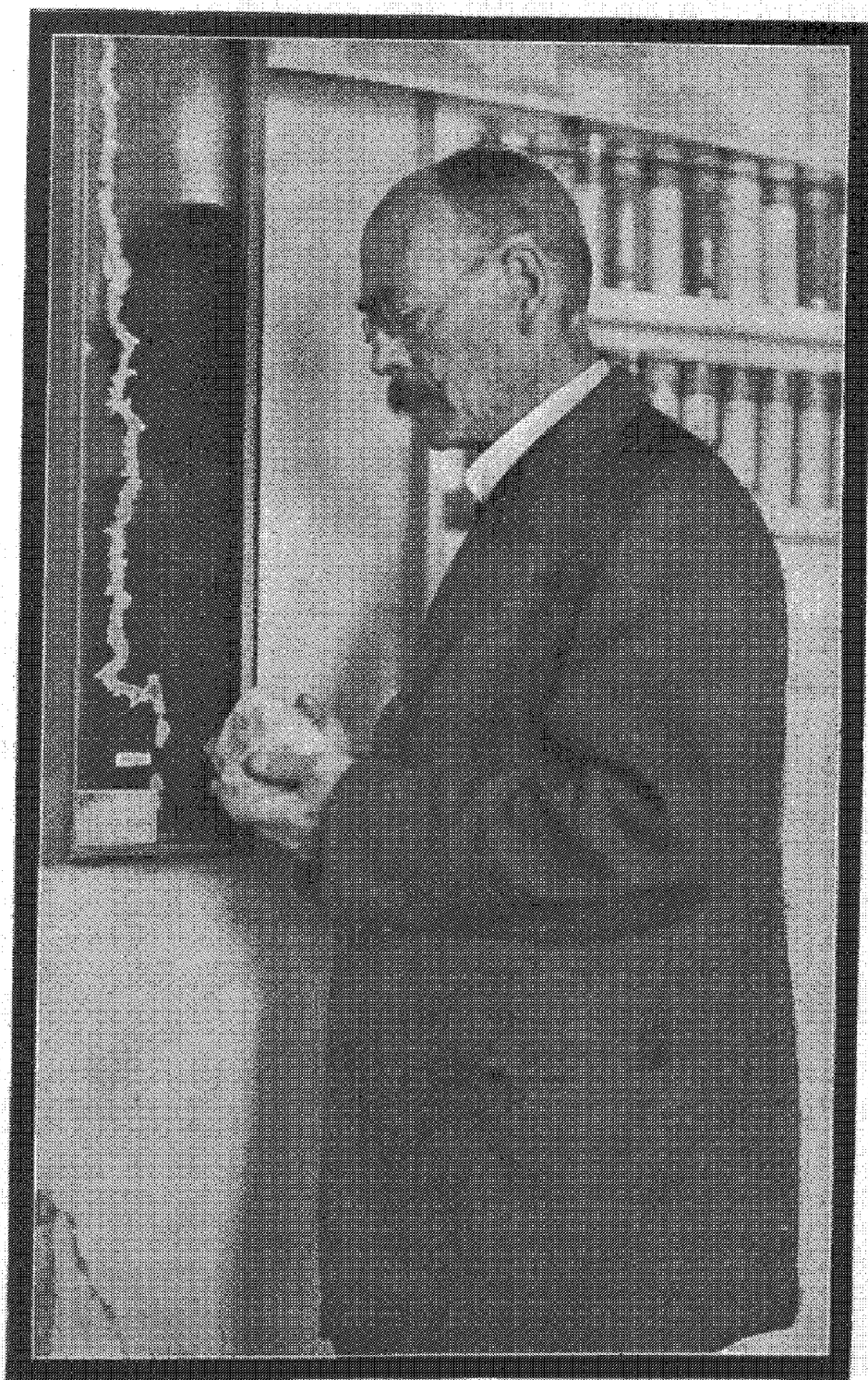
Studienrat Dr. Stahl, Schwerin.

Am 9. März kam unerwartet die traurige Kunde aus Rostock, daß Professor Geinitz im Alter von 71 Jahren durch eine Lungenentzündung dahingerafft sei. Die Universität Rostock betrauerte in dem Dahingeshiedenen ihren Senior, dessen 47jähriges Wirken mit dem Aufblühen unserer Landesuniversität zusammenfiel. Erhebend war die Feier am Sarge des Verstorbenen, in der die Universität Abschied nahm von ihrem hochgeschätzten Lehrer, dem sie so viel verdankte. Aber nicht für die Wissenschaft allein war Geinitz' Tod ein schwerer Verlust, weit schwerer war er für unser Land Mecklenburg, mit dem er durch sein Wirken, das fast ein halbes Jahrhundert umfaßte, eng verwachsen war. Dieses liebte er, für dieses schaffte er mit nie erlahmendem Eifer bis in die letzten Stunden seines arbeitsreichen Lebens. So wurde er für Mecklenburg mehr als ein Forscher und Gelehrter, er wurde der Begründer einer mecklenburgischen Heimatkunde. Dies nachzuweisen, soll hier meine Aufgabe sein.

Als Geinitz im Jahre 1878 auf den neu gegründeten Lehrstuhl für Mineralogie und Geologie der Universität Rostock von Göttingen berufen wurde, mußte er die Professur unter den bescheidensten äußeren Verhältnissen antreten. Im sogenannten neuen Museumsgebäude, das im Jahre 1844 eingerichtet war, hatte das geologisch-mineralogische Institut einen Hörraum inne, der gleich-

zeitig von dem Botaniker benutzt wurde und die Sammlungen beider Fächer barg. Ein winziges, einfenstriges Arbeitszimmer war alles, was dem Geologen und Mineralogen zur Verfügung stand. Die übrigen Räume nahmen das zoologische, physikalische und chemische Institut ein. Wie stand es um die geologische Forschung in Mecklenburg? Ernste Forscher gab es schon vor Geinitz auf diesem Gebiete. Ich erinnere nur an Ernst Boll und Friedrich Eduard Koch. Jedoch man war vom Ziele in der planmäßigen Erforschung des Landes weit entfernt. Gerade in diesen Jahren brach ein neues Zeitalter in der geologischen Forschung an. Man erkannte die bisher stark vernachlässigte Erforschung des Diluviums. Geinitz verwertete die epochemachenden Entdeckungen eines Loxell, die dieser in seiner Gletschertheorie niedergelegt hatte, sofort für die Erforschung Mecklenburgs, dessen Boden hauptsächlich aus diluvialen Ablagerungen besteht.

Nie hat Geinitz die Erforschung des inselartig aus dem Diluvium hervorragenden älteren Gebirges aus dem Auge gelassen. Mit besonderem Eifer folgte er hier den Fußtapfen seines Vaters, des großen Hans Bruno Geinitz, des Erforschers der Flözformation. Wir können Geinitz nicht genug Dank wissen für die sorgfältige Aufnahme der Aufschlüsse des älteren Gebirges, von denen durch Verfall der Gruben usw. heute meist nichts mehr zu beobachten ist. Die langjährigen, mühsamen Untersuchungen ver-



Geheimer Hofrat Professor Dr. Eugen Geinzig, † 9. März 1925

öffentlichte er meist in den Beiträgen zur Geologie Mecklenburgs im Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte und rettete sie für spätere Zeiten. Ich erwähne hier das von ihm im Jahre 1879 entdeckte Lager von oberem Kias bei Dobbertin, dessen interessante Fauna (Käfer, Ammoniten, Fische, Ichthyosauren) eine Berühmtheit in der Literatur erlangt hat. Die in Mecklenburg weit verstreuten Kreidelager erfreuten sich einer besonderen Beliebtheit in den Forschungen von Geinitz. Welch eine Fülle von wertvollem Material stammt aus der Feder von Geinitz über das Tertiär! Die Braunkohlenformation in Mecklenburg, so lautet eine eingehende Zusammenfassung aus dem Jahre 1917. (M. d. L.) Auf die im Untergrunde Mecklenburgs vorkommenden Salzlager hatte man gerade Bohrungen bei Lübbtheen angesehen, als Geinitz nach Mecklenburg kam. Mit besonderem Eifer widmete er sich gleich der Erforschung der schwierigen Lagerungsverhältnisse. 1896 konnte die mecklenburgische Gewerkschaft Friedrich Franz auf dem Gipsberge mit dem Schachtbau beginnen. Eine besondere Freude war es für Geinitz, als auf seinen Vorschlag Bohrungen in dem benachbarten Jessenitz ebenfalls wertvolle Kalisalzlager feststellten. Sie führten im Jahre 1886 zum Bau des Herzog Regent Schachtes der Mecklb. Kalisalzwerke, der nach großen Schwierigkeiten im Jahre 1900 vollendet wurde. Den außerordentlich interessanten Bau des Lübbtheen-Jessenitzer Gebirgszuges hat Geinitz in mehreren Schriften ausführlich behandelt. Eine großartige Sammlung der schönsten Kristalle und Gesteine aus diesen Salzbergwerken zieht noch heute das Moskauer Museum. Das ist umso erfreulicher, als im Jahre 1911 das Jessenitzer Kalisalzwerk durch Wassereintrich vollständig vernichtet wurde, dem das Lübbtheener Werk im Jahre 1916 folgte, während das im Jahre 1905 eröffnete Genower Werk noch in Betrieb ist. Das traurige Ende dieser für unser Land so bedeutenden Kalisalzwerke, die viele Jahre hindurch zur Hebung der heimischen Wirtschaft beigetragen hatten, war für Geinitz ein schwerer Schicksalschlag.

Geinitz' Bestreben war von Anfang

an darauf gerichtet, die wertvollen geologischen Funde der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, um auf diese Weise Freunde der Wissenschaft zu gewinnen. Im Jahre 1882 gelang es ihm im Museumsgebäude etwas Raum zu gewinnen. Er legte den Grundstein zu dem geologischen Landesmuseum, das er in einem kleinen Räume von der Lehrsammlung getrennt unterbrachte. Erst im Jahre 1889 kam die Erlösung aus dem erdrückenden Raummangel. Die Botanik, Zoologie und Chemie hatten eigene Institute erhalten. So verblieb das ganze Gebäude der Geologie und Mineralogie. Im zweiten Stockwerk richtete Geinitz nun das geologische Landesmuseum ein. Welche ungeheure Arbeitsleistung war es, die heute dort aufgestellten Schätze zu sammeln, zu ordnen und zu registrieren! Alles dies war hauptsächlich sein Werk. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl der Besucher. Begeistert durch den Besuch schickte mancher wertvolle Stücke, die der Sammlung eingegliedert werden konnten. Im ständigen Geben und Nehmen entwickelte sich das Institut zu einer Blüte der Universität.

Daß für Mecklenburg eine planmäßige geologische Kartierung notwendig war, erkannte Geinitz frühzeitig. Nur so konnten seine geologischen Arbeiten der Wirtschaft wirklichen Bestand leisten. Bedeutende landwirtschaftliche Persönlichkeiten wiesen neben ihm auf den hohen Wert derartiger Untersuchungen hin. Geinitz gewann schnell die Regierung für diesen Plan, deren Vorlage jedoch im Jahre 1887 vom Landtage abgelehnt wurde, der doch hauptsächlich aus Kreisen der Landwirtschaft sich zusammensetzte. Eine erneute Vorlage kam im Jahre 1888 zur Ablehnung, da man sich nicht von dem praktischen Nutzen für die Landwirtschaft überzeugen konnte. Noch einmal versuchte Geinitz nach einer Umarbeitung des Projektes in gemeinsamer Arbeit mit dem Landwirtschaftsrat im Jahre 1901 in einer neuen Regierungsvorlage den Landtag zu gewinnen. Aber vergebens, auch dieser Antrag wurde abgelehnt. Sicherlich werden eines Tages diese Kreise der Landwirtschaft den Fehler bereuen. Nur mit einer Summe wissenschaftlicher Bodenkenntnisse wird der Landwirt in

Zukunft den schweren Konkurrenzkampf mit den übrigen Agrarländern bestehen können. Woher sie nehmen, wenn keine Bodenkarte besteht? Für Geinitz war diese Ablehnung ein schwerer Schlag. Man raubte ihm die Bedingungen für eine gründliche Untersuchung, die längst alle Kulturstaaten der Erde in Angriff genommen hatten, und erschwerte ihm die Arbeit derartig, daß ein Schritt halten mit den übrigen Ländern fast unmöglich erschien.

Nur die bescheidenen Mittel, die die Großherzogliche Regierung ihm bereitwilligst schon in früheren Jahren zur Verfügung stellen konnte, ermöglichten die Fortsetzung der Forschungen in kleinem Maßstabe. Zur Rußbarmachung der Untersuchungen wurde auf seinen Vorschlag im Jahre 1889 die geologische Landesanstalt begründet, durch die unserer Wirtschaft manche wertvolle Auskunft über die Bodenverhältnisse gegeben wurde. Für Geinitz war eine mühselige Arbeit damit verbunden. Denn ohne eingehende wissenschaftliche Untersuchungen konnten keine praktischen Aufgaben gelöst werden. Die gemachten Erfahrungen mußten sorgfältig aufgezeichnet, gesammelt und geordnet werden. Zur Unterstützung standen nur ein Assistent und ein Diener zur Verfügung, während in den Nachbarländern ein Stab von wissenschaftlich geschulten Geologen arbeitete. In den Mitteilungen der geologischen Landesanstalt veröffentlichte Geinitz seine zusammenfassenden Darstellungen von mehr praktischem Interesse, die auch in späteren Zeiten ihre Bedeutung nicht verlieren werden. Eine große Zahl wunderbarer, künstlerischer Bilder, die alle von ihm selbst aufgenommen sind, erläutern neben Profilen den Text dieser Abhandlungen.

Mit großer Sorgfalt sammelte er die in Mecklenburg ausgeführten Vobrun-gen. Große Schwierigkeiten waren auch hier anfangs zu überwinden, da nicht immer das nötige Verständnis von Seiten der Unternehmer gezeigt wurde. Nur an Hand dieses Materials konnte Geinitz die Gutachten für die Erschließung von Trinkwasser abgeben, die in unserem Diluvialboden oft recht schwierig ist. Manchen Hof, manche Behörde und

manche Stadt unterstützte er durch seine Beratung wirksam bei der Gewinnung des für die Existenz des Menschen so nötigen Trink- und Wirtschaftswassers. Schwere Mißerfolge blieben ihnen erspart. Die Schwankungen des Grundwasserhorizontes ließen Geinitz den Plan fassen zur Einrichtung eines hydrologischen Amtes, zu dem ihm leider die erforderlichen Mittel versagt wurden.

Geinitz war der erste, der die Abbrucherscheinungen der mecklenburgischen Ostseeküste planmäßig beobachtete. Herrliche Aufschlüsse lieferten die schweren Sturmfluten der Jahre 1904 und 1913. In den Mitteilungen der Landesanstalt hat er die Ergebnisse zusammengefaßt und durch prächtige Lichtbilddarstellungen für alle Zeiten festgehalten. Welche Freude lösten seine Lichtbildervorträge über die Stoltera aus, den Kieblingspunkt unseres Geinitz an der Ostseeküste!

Die großartigen Aufschlüsse bei den Hafenbauten in Warnemünde und Wismar ließen Geinitz die Hebungen und Senkungen an unserer mecklenburgischen Ostseeküste erkennen. Welche Vielseitigkeit zeigte er auch hier in seinen Forschungen! Handelte es sich einmal um ein Sondergebiet, so hatte er geeignete Spezialforscher zur Hand. Nur so konnte er den mannigfaltigen Anforderungen, die die Diluvialgeologie stellte, gerecht werden. So blieb beispielsweise Mecklenburg in der Erforschung der Lössmoore gegen die übrigen Länder nicht zurück.

Als dann die Frage der Entstehung der Seen, Sölle und Flußläufe akut wurde, ging Geinitz auch auf diesem Gebiete führend voran. Zu einer Reihe von Dissertationen hatte er die Anregung gegeben. Nur wenige Seen sind heute noch in Mecklenburg, deren Tiefen- und Bodenverhältnisse uns nicht bekannt sind.

In Mecklenburg, wo anstehender Fels fehlt, spielten von jeher die großen Findlinge eine wichtige Rolle. Früher für Haus- und Kirchenbauten reich verwendet, erhielten sie in neuerer Zeit für den Bau der Kunststraßen und Eisenbahnen erhöhte Bedeutung. Schon 1893 veröffentlichte Geinitz die ersten Mitteilungen über die Endmoränen Mecklenburgs, jene Stillstandslagen des Inlandseises, wo der Gletscher schnell abschmolz

und eine Menge groben Gesteinschuttes zurückließ. Heute sind diese großen Schutthügel an manchen Stellen längst verschwunden. Wir freuen uns, daß Geinitz sie rechtzeitig kartiert und durch viele Lichtbilder der Nachwelt überliefert hat. Die wertvollen Beobachtungen über die nutzbaren Gesteine Mecklenburgs sind in vielen Zeitschriften der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Im Jahre 1911 richtete Geinitz für diese Gesteine eine eigene Abteilung im Rostocker Museum ein.

Nie hat Geinitz seine umfassenden Untersuchungen nur auf das kleine Mecklenburg ausgedehnt. Er verfolgte mit größtem Interesse die Diluvialforschungen in den Ländern der ganzen Erde. Mit einer Reihe von Forschern stand er in regem Gedankenaustausch. Eine Riesearbeit war es für ihn, die in den vielen Zeitschriften erscheinenden Abhandlungen zu verarbeiten. Welche große Zahl von Hypothesen ist aufgestellt worden, um die Erscheinungen der Eiszeit zu erklären! Alle hat er durchdacht, um sein Bild zu vervollständigen. Geinitz faßte die Eiszeit als ein einheitliches Phänomen auf im Gegensatz zu der Mehrzahl der Geologen, die an mehrere selbständige Eiszeiten, unterbrochen von langen Interglazialzeiten, glaubten. In diesem Kampf zwischen Monoglazialismus und Polyglazialismus sahen wir Geinitz in vielen Schriften seit den achtziger Jahren in kräftiger Abwehr. In diesem Streite um die Wahrheit wurde von gegnerischer Seite oft nicht mit vornehmen Mitteln gearbeitet. Geinitz hat in den beiden Werken „Das Quartär Nordeuropas (Lethaea geognostica) und „Die Eiszeit“ zwei überragende Werke geschaffen, die bei den Glazialforschern aller Länder die größte Anerkennung wegen der Zusammenfassung des gesamten bis dahin vorliegenden Materials fanden.

Sahen wir Geinitz in diesen Jahren auf der Höhe seiner allgemeinen Eiszeitforschungen stehen, so bekamen die Forschungen in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens für Mecklenburg einen ganz besonderen Klang. Die vielen Mißerfolge früherer Zeiten hielten ihn davon ab, mit einer neuen Vorlage zum Zwecke einer geologischen Landesuntersuchung an den

Landtag heranzutreten. In zähem Ringen suchte er seine Lebensaufgabe auch für Mecklenburg zu vollenden, indem er den Weg der Selbsthilfe beschritt, da er sonst den Verfall seiner schweren Arbeit befürchten mußte. Mit dem Jahre 1905 begannen seine Erkundungen für eine geologische Übersichtskarte. Wer von uns hat nicht die Energie und Forscherfreude dieses Mannes bewundert, wenn er in seinem hohen Alter im heißen Sommer oder kalten Winter dreißig bis vierzig Kilometer leicht zurücklegte, um die nötigen Erkundungen anzustellen! Kam er nach Rostock zurück, so gönnte er sich kaum Ruhe, um alles sofort verarbeiten und zu Papier bringen zu können, trotzdem die Abnahme seiner Sehschärfe ihm die Arbeit erschwerte. Kurz vor dem Kriege erschien bereits die geologische Übersichtskarte von Mecklenburg-Strellitz. Trotz der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre schritten seine Arbeiten rüstig fort. Den größten Teil des Krieges über mußte er ohne Assistent und Diener auskommen. Mit ganzem Herzen war er viel mit seinen Gedanken bei Deutschlands Heeren, wenn diese in schwerem Ringen mit der feindlichen Übermacht lagen. Er glaubte an eine Zukunft Deutschlands, darum erlahmte er in seiner Arbeit nie. In Deutschlands schwerster Not, im Jahre 1922, erschien sein zweibändiges Abschlußwerk, „Die Geologie Mecklenburgs“ mit einer geologischen Übersichtskarte im Maßstabe 1:200 000. Dem mecklenburgischen Ministerium müssen wir danken, daß es durch Bereitstellung von Mitteln das Erscheinen dieses Werkes in dieser schweren Zeit ermöglicht hat. In diesem Werke faßte Geinitz die Ergebnisse seiner 44jährigen Forschungen zusammen. Wenn in anderen Ländern mehr geleistet ist, so müssen wir uns vergegenwärtigen, unter welchen Bedingungen Geinitz forschen mußte. Geinitz sind wir Dank schuldig, daß er seine Arbeiten zum Heile der Wissenschaften und im Interesse unseres Landes noch zu einem Abschluß gebracht hat.

Damit sind die Verdienste Geinitz' für unser Land lange nicht erschöpft. Auf's innigste war sein Wirken und Schaffen mit dem Verein der Freunde der Naturgeschichte verbunden. Seit dem Jahre



Ernst Lubbert †.

„Weiße Ostern“.

(Museum zu Rostock.)

1878 sind es nur wenige Bände des Archivs, die nicht mehrere umfangreiche Abhandlungen von Geinitz enthalten. So waren alle interessierten Kreise schnell über den Fortgang seiner Forschungen unterrichtet. Seit dem Jahre 1891 hat er als Vorsitzender 34 Jahre lang den Verein geleitet. Unter seiner zielbewußten Führung wuchs das Interesse für den Verein mehr und mehr im Lande. Konnte einer besser den Zweck des Vereins verkörpern als Geinitz, dessen Aufgabe „die Naturgeschichte Mecklenburgs nach allen Beziehungen zu erforschen und eine engere Verbindung zwischen den Freunden derselben zu vermitteln“ ist? Auf keiner der jährlichen Hauptversammlungen fehlte Geinitz, wenn seine Zeit auch noch so knapp bemessen war. Er war die Seele des Vereins. Auf den anschließenden Wanderungen durch Mecklenburgs Fluren lernte man die wahre Größe dieses Mannes kennen. Wie konnte er sich mitfreuen an den Entdeckungen anderer! Sah er doch darin dasselbe Streben nach Wahrheit in Bezug auf die Naturerscheinungen seines von ihm heiß geliebten Mecklenburg. Kein Weg, kein Steg in unserem Mecklenburg war ihm unbekannt, das bewies er schon 1889 durch seinen „Geologischen Führer von Mecklenburg“. Mancher wird an Hand dieses Führers das Land der Seen und Wälder lieben gelernt haben; denn die Gesteine waren dann für ihn nichts Neues mehr, sie berichteten ihm von der Geschichte der mecklenburgischen Erde seit den grauesten Zeiten.

Dieses lebendige Schauen unseres Geinitz schlug Wurzeln, er begeisterte viele Menschen, die mit ihm umgingen, und erweckte in ihnen durch wissenschaftliches Verstehen der Naturerscheinungen jenen gesunden Heimatssinn, der in unserem Volke mit seinem wirtschaftlichen Aufschwünge mehr und mehr zu erstorben begann. Geinitz hätte sich gewiß noch größeren Ruhm verschaffen können, wenn er in fernen Ländern geforscht und großartige Resultate heimgebracht hätte. Er aber blieb seiner Scholle treu, weil sie ihm durch seine Forschungen mit jedem Tage teurer geworden war. Durch dieses Sichversenken in die Naturvorgänge der heimatlichen Erde wurde in Geinitz jene

unauslöschliche Liebe zur Heimat groß, die dann auch Kraft fand, dem Bütten der Menschheit gegen die ehernen Denkmäler der Natur entgegenzutreten, denn mit tiefer Trauer hatte Geinitz schon manches herrliche Naturdenkmal in unseren Gauen schwinden sehen.

Als im Jahre 1904 in Dresden der Bund „Heimatschutz“ gegründet wurde, griff Geinitz sogleich diesen Gedanken für sein geliebtes Mecklenburg auf. Sein Ruf „Schutz der Naturdenkmäler“ (Archiv 58) fiel dank seines bisherigen Wirkens auch in Mecklenburg auf fruchtbaren Boden. Auf seine Anregung hin beschloß der Verein der Freunde der Naturgeschichte auf die Gründung eines Heimatbundes hinzuwirken. Schon 1906 fand die Gründungsversammlung in Schwerin statt. Geinitz hielt die Begrüßungsrede, aus der ich eine Stelle anführen möchte. „Unserem schönen, geliebten Mecklenburg droht die ernste Gefahr, daß durch das unaufhaltsame Vordringen und Umsichgreifen der Kulturnutzung und Industrie, nicht wenig auch durch Gewinnsucht oder Gleichgültigkeit seine Ursprünglichkeit, seine natürliche und geschichtlich gewordene Eigenart vernichtet wird. Unsere Heimat, das Gefäß des Volkes, ist bedroht, und die Gefahr liegt nahe, daß über kurz oder lang der letzte Rest von Heimatliebe, die Wurzel unserer deutschen Kultur, verloren geht.“

Schon in kurzer Zeit stieg der Verein zu ungeahnter Blüte empor, an der das organisatorische Talent Geinitz gewiß großen Anteil hatte, da er viele Jahre dem Vorstande angehörte. Die Abteilung „Bodenschutz und Landschaft“ wurde von ihm lange Zeit zum Segen des Heimatbundes geleitet. Groß ist die Zahl der vollständig gehaltenen Beiträge, die Geinitz für die Zeitschrift des Heimatbundes geliefert hat. Sie haben ihren Zweck erfüllt, denn viele haben durch diese Artikel die von ihm geliebten Naturdenkmäler erst verstehen und lieben gelernt. Damit war oft auch der Ansporn zu ihrer Erhaltung gegeben. Auch im Heimatbunde wurde sein Wirken nie einseitig. Mit welcher Hingabe beteiligte Geinitz sich an der Sammlung der Flurnamen, deren vorbereitendem Ausschuß

er lange Jahre hindurch angehörte. Für unseren Geinitz waren diese Arbeiten im Dienste des Heimatschutzes gleichsam ein Born, aus dem er neue Kraft für seinen schweren Beruf, für sein Leben schöpfte. So wollte er unser Volk auch daran teilnehmen lassen, um es von der schweren Krankheit des Nichtverstehens der Naturdenkmäler zu heilen. Deshalb wollte er den naturwissenschaftlichen Unterricht in der Schule in mehr heimatkundlichem Sinne erteilt wissen, um bereits die Jugend auf die wunderbaren Denkmäler der Natur aufmerksam zu machen.

Nur mit wenigen Strichen konnte ich ein Bild der segensreichen Tätigkeit dieses großen Mannes für unser Land Mecklenburg zeichnen. Aber woher kam denn die allseitige Zuneigung und Verehrung in Mecklenburg? Das waren seine hervorragenden Eigenschaften als Mensch, die sich überall in seinem Leben zeigten. Sein einfaches, schlichtes, gerades Wesen mußte jeden aufrichtigen Menschen gewinnen. Er kannte keinen Hochmut und Stolz, er trat jedem Manne mit Lebenswürdigkeit entgegen. Wie scherzhaft mußte er oft mit dem einfachsten Manne unseres Volkes zu plaudern, mit dessen

Mundart er durch seine vielen Wanderungen in überraschend kurzer Zeit bekannt wurde! Ich erinnere an unsere gemeinsamen Wanderungen mit Geinitz, auf denen sich seine Herzengüte in einem herzerquickenden, freimütigen, humor- und liebevollen Wesen offenbarte. Er nahm auch mit seinem ganzen Herzen teil an den Schicksalen ihm lieb gewordener Menschen. Wo er ihnen Hilfe zuteil werden lassen konnte, setzte er sich mit seiner ganzen Persönlichkeit dafür ein. So war er mit manchem Angehörigen obiger Vereine durch innige Freundschaft verbunden, die er bis an sein Lebensende treu bewahrte.

Treu gegen seine Mitmenschen, treu gegen die Wissenschaft, treu gegen sein geliebtes Mecklenburg, so schied er von uns in zähem Ringen nach Wahrheit. Nun ruht er in der Erde, die für ihn mit jedem Tage seiner Forschartätigkeit mehr an Leben gewann. Unsere Gedanken weilen bei ihm in dieser Stunde. Unsere Bewunderung für Geinitz verwandelt sich in tiefe Dankbarkeit mit dem Bekenntnis: Wir wollen nicht müde werden, dein hoffnungsvolles Werk fortzusetzen. Gott schenke unserem Lande noch viele Männer, die in Geinitz' Sinne wirken!

Du wanderst mit

Hans Frand

Auf allen meinen Wegen
klingt neben mir Dein Schritt,
Wohin ich geh und wandre:
Du wanderst mit.

Oft wenn ich zitternd zaudre,
zur Flut hinabzusehn,
hör ich in mir Dich flüstern:
„Zinübergehn!“

Oft schreckt mich scheues Schweigen
zu mir allein empor,
wenn ich auf Antwort warte
mit meinem Ohr.

Ich möchte manchmal glauben,
Du wärest ferner nie,
als wenn Du vor mir eiferst:
„Hier bin ich: Sieh!“

Und manchmal möcht ich meinen,
nie wärfst Du nah mir so,
als wenn ich Arme breite
ins Jgendwo.